



Inhalt:

Eisblumen	4
Intro / Impressum	5
Spiel mit dem Grauen	6
Rassismus als Betriebsunfall	12
Rädchen im Getriebe	16
Lichtblick	20
Vom Standbild zum Filmstreifen	22
Ein vernachlässigte Institution?	26
Der Tod, perfekt drapiert	30
Short cuts	33



KUNSTHALLE SCHWEINFURT

im ehemaligen
Ernst-Sachs-Bad

**ERÖFFNUNG
IM JUNI
2009**



Peru

Krippen - Altäre - Keramik

Religiöse
Volkskunst

Sammlung Carmen Würth
in Kooperation mit
dem Museum Würth



Deutschordensmuseum Bad Mergentheim

Sonderausstellung 18. Oktober 2008 - 1. März 2009

Schloß 16, 97980 Bad Mergentheim
Tel 07931/52212
www.deutschordensmuseum.de

Oktober: Di - So 10.30 - 17 Uhr
ab November: Di - Sa 14 - 17 Uhr
So 10.30 - 17 Uhr



Eisblumen Foto: Achim Schollenberger

Intro

Da sage noch einer, es gäbe in unserer Welt keine echten Geheimnisse mehr. In 3000 Meter Tiefe vor der Küste Australiens hat man bisher völlig unbekannte Lebewesen entdeckt; sonderbare Tiere, Seescheiden, riesige Schwämme, richtige Vielzeller hielten sich da verborgen. Praktisch zeitgleich offenbart ein „Würzburger Markenmagazin“ – man muß das in desinfizierende Anführungszeichen* setzen –, daß Prokaryonten, das sind Zellen ohne Zellkern, sogar im öffentlichen, kulturellen Leben unserer Stadt, wenn auch nicht in leitender Funktion, aber immerhin: sich einmischen, und niemand will es gemerkt haben. Das verwirrt selbst Systemtheoretiker.

Kaum konnte eine spektakuläre, wechselseitige Destruktionssymbiose halbwegs umweltverträglich portioniert werden, läuft Würzburg nun schon wieder Gefahr, in den Fokus der Presse zu geraten. Und das nur durch einfachste Lebensformen, denen nicht einmal Darwin solch erstaunliches Verhalten zugetraut hätte. „Schamm** drüber“ wie ein Freund unseres Hauses in solchen Fällen treffend formuliert. Das Jahr 2009 neigt sich ohnehin seinem Ende. Noch ein paar überpoetische Premieren. Einige Weinfeste. Vielleicht ein neuer Würzburg-Krimi. Mehr will man nicht erwarten.

Okay, vielleicht noch das Inkrafttreten des Skulpturenwegs; und irgendjemand könnte mal wieder den Festungsaufzug ins Gespräch bringen. Das würde davon ablenken. Aber bitte nichts Unerwartetes, und nichts Ambitioniertes – wir haben niemanden mehr, der da mit-, geschweige denn gegenhalten könnte. Vielleicht könnte man Bündnisse schmieden: Künstler gegen Einzeller, gegen Engstirnigkeit, die Kessellage, gegen langweilige Ausstellungen. Ein paar positive Impulse stünden uns schon gut an.

die Redaktion

(*der Ausdruck stammt von dem Philosophen Ralf Konersmann)

(** ohne „w“)

nummerzweiundvierzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw], Achim
Schollenberger [as], Renate Freyense, Hella
Huber, Nico Manger, Marc Peschke.

Für die Inhalte der

Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe HKS 95 N

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 1.2006

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 100 Viertelseite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft
Förderverein Kurve e.V.

€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft

€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte

€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Spiel mit dem Grauen

Das Theater am Neunerplatz beleuchtet die Schattenseiten von
Edgar Allen Poe

*Text Renate Freyeisen
Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach*





E.A. Poe, *der Mittlere* (Patrick Obrusnik).

Obsessionen, Alpträume, unnennbares Grauen – all das erzeugt in uns Visionen, Furcht erregende Bilder unserer Fantasie oder Träume. Aber wirklichen Schauer zu erzeugen durch ein Bühnengeschehen, das ist ein ganz schwieriges Unterfangen. Dies war auch beim durchaus ambitionierten Abend mit dem Titel „Schattenseiten“ im Theater am Neunerplatz zu spüren. Regisseur Thomas Lazarus wollte in einem umfassenden Konzept mit üppigen Bildern, Rezitation, mit Lichteffekten, mit Tanz und Musik Person und Werk des Schriftstellers Edgar Allan Poe nahe kommen. Poe wurde vor 200 Jahren in Boston geboren und gilt vielen als der Erfinder des Kriminal- oder besser Detektivromans. Damit steht er in der Tradition seiner Zeit, in der Epoche der Schauerromantik. Der 1849 unter mysteriösen Umständen gestorbene Dichter, Redakteur, Literaturkritiker und Schriftsteller provozierte immer wieder selbst seine Freunde, verursachte Skandale. Er war Trinker, war unstet, gab sich als Macho und Rassist, besaß aber auch zarte Saiten, wie das etwa die unerschütterliche Liebe zu seiner Cousine Virginia dokumentiert, die er als 13jährige heiratete und deren Verlust er, als sie 24jährig an Schwindsucht starb, zutiefst betrauerte.

Alp der Perversheit

Was seine Leser gleichzeitig faszinierte und abstieß, war die Tatsache, daß Poe in seinen Erzählungen z.B. aus der scheinbar distanzlosen Ich-Perspektive Gedanken und Vorgehen von Mördern schilderte, ihr Vergnügen an der Untat und gleichzeitig ihr Schaudern über die Tat. Daß er raffiniert begangene Verbrechen bis ins kleinste Detail wiedergab, nährte zudem Spekulationen, er habe selbst einen solch brutalen, sadistischen Mord durchgeführt. Doch Poe ging eher der Frage nach, was den Menschen dazu treibt, entgegen seiner Überzeugung, daß eine Tat unrecht sei, gerade deshalb eine solche Tat zu begehen. Er nennt dies den „Alp der Perversheit“. Dahinter steht das Gefühl, sich am Rande eines Abgrunds zu befinden, vor einem Absturz ins Nichts, vor dem man sich fürchtet, den man aber gleichzeitig herbeisehnt oder genießt. Dabei begleiten ihn immer Gedanken an den Tod. Dieser zutiefst unglückliche Autor schuf Horrorgeschichten wie „Der Untergang des Hauses Usher“ und den ersten Wegweisenden Krimi über den „Doppelmord in der Rue Morgue“ mit der Gestalt des Detektivs Dupin.

Solches Grauen sieht man gerne. Tänzerische Einlage zu „Grube und Pendel“ mit Christina Strobel.



Die Collage der „Schattenseiten“ nun vermittelte vor allem in den Zwischentexten aus dem Off ein recht zwiespältiges Lebensbild des Autors durch Zeugnisse seiner Zeitgenossen und Freunde. Als verbindendes und den emotionalen Inhalt

unterstreichendes Element fungierte die Musik, komponiert von Wolfgang Salomon und – reichlich verfremdet – von Franz Schubert, perfekt im suggestiven Rhythmus vorgetragen von Elisabeth Nordhoff (Piano) und Birgit Förstner (Cello). Auf

der Bühne, die durch wechselnde Lichteffekte die Szenen wirkungsvoll unterstützte, waren zwei bewegliche, plastische Elemente als rätselhafte Gebilde eingesetzt; sie erinnerten einerseits an ein Gesichtsprofil, andererseits auch an etwas vegetativ

Wucherndes, konnten zusammengeschoben werden und stellten, so zusammengepreßt, ein irgendwie bedrohliches Moment dar, da der Mensch zwischen ihnen eingequetscht zu werden schien. In den Szenen selbst lernte der Zuschauer Ausschnitte

E.A. Poe, der gealterte Autor (Matthias Hahn).



aus berühmten Erzählungen und Gedichten Poes kennen. Dabei traten ein junger Dichter (Tobias Illing), einer in mittleren Jahren (Patrick Obrusnik) und, beeindruckend durch seine skeptische Selbstqualerei, der ältere Autor auf (Matthias Hahn). Christina Strobel begleitete die Horrorvisionen eines Gefangenen der Inquisition aus der Erzählung „Grube und Pendel“ durch tänzerische Impressionen. Das Raffinierte an allen Erzählungen und Gedichten von Poe: Man glaubte, der Autor habe selbst all das Schreckliche erlebt oder berichte mit lustvollem Stolz wie in „Das verräterische Herz“ vom „perfekten“ Mord an einem älteren Herrn; gegen den hatte der jugendliche Täter eigentlich nichts, außer daß er sich an dessen „Geierauge“ störte. Immer wieder betont der Mörder dabei, daß er nicht verrückt sei, sondern ganz kühl überlegt handle.

Never more

Das eigentlich Verstörende und Fesselnde dabei war, wie hier das Vorgehen fast wie in einem Schattenspiel gezeigt wurde, daß der Zuschauer sich in seinem Kopf das meiste ausmalen mußte. Die anderen Episoden wurden dagegen wesentlich bildhafter dargestellt, was ihnen viel von ihrer gruseligen Ausstrahlung nahm. Das begann schon bei den bunten, historisch nachempfundenen Kostümen der Damen und Herren bei einem Tanz, etwa im „Spukschloß“, vor allem aber bei der Erzählung „Die Maske des roten Todes“ (Ausstattung: Regina Lazarus). Was hier beim ersten Teil noch interessant wirkte, schien im zweiten Teil durch überdeutliche Darstellung und eine Portion zu viel Pathos einfach zu wenig grauenerregend. Da hätte man der gruseligen Einbildungskraft der Zuschauer ruhig mehr vertrauen können. Auch die recht ausgedehnte Geschichte „Das Faß Amontillado“ mit dem Einmauern des böse hinteres Licht geführten Fortunato, an dem der Täter, der Ich-Erzähler, fürchterliche Rache übt – wofür eigentlich? –, entfaltete zu wenig Horror-Wirkung. Eher tragisch war die Ballade „Der Rabe“ mit dem ständigen Refrain des „Never more“, einem Abgesang auf die zu früh gestorbene Lenor als Parallele auf das Schicksal von Poes junger Gattin. Trotz des weitgehenden Fehlens wirklich schockierender Effekte war diese Collage doch ein interessanter Zugang zu Werk und Leben des vielfach verkannten und wenig verstandenen Dichters. Er ließ und läßt uns in die Abgründe der menschlichen Seele blicken. (Bis 18. 2.) ¶





E.A. Poe, der junge Dichter (Tobias Illing).



Rassismus als Betriebsunfall

„Kampf des Negers und der Hunde“
von Bernard Marie Koltès in den
Kammerspielen des Mainfrankentheaters.

*Text: Hella Huber
Fotos: Nico Manger*



Lèone (Maria Vogt) und Alboury (Isaaka Zougrana).

Lèone (Maria Vogt), ein junges Zimmermädchen aus Paris, folgt der Einladung ihres Verlobten Horn (Klaus Müller-Beck), zu ihm nach Afrika zu kommen. Sie kennt ihn erst seit kurzem – noch sitzen sie sich –, aber Horn möchte einen Menschen besitzen, der zu ihm gehört und ihn in seiner Verlorenheit auffängt. Er arbeitet auf der Baustelle einer französischen Firma, die in Kürze geschlossen wird. Zusammen mit Cal (Kai Christian Moritz), einem jüngeren, europäischen Mitarbeiter, schlägt er seine Zeit tot, indem beide auf einem ausgedienten Teerfaß um Geld würfeln und Whisky saufen. Cal, der schon überall in der Welt auf Baustellen gearbeitet hat, leidet unter dem afrikanischen Klima, der Einsamkeit, der Ereignislosigkeit und seinem Haß auf die afrikanischen Arbeiter. Kai Christian Moritz verkörpert Cals Sprunghaftigkeit und seine jähren Stimmungswechsel überzeugend: weinerliches Selbstmitleid, Trauer um seinen verschwundenen Hund, kumpelhaftes Wirschaffen-das-schon-Verhalten zu seinem Boss, devoter Befehlsausführender, fieberhafter Spieler und gnadenloser Jäger der Afrikaner „... du kannst mit Ballern alles erledigen“.

Ein Neger hat ihm zwei Zentimeter vor die Füße gespuckt – „... stell Dir mal vor, zwei Zentimeter weiter, und er hätte meine Füße getroffen“ und wird deswegen von ihm erschossen und mit dem Lastwagen überfahren. Zuerst ‚entsorgt‘ er ihn auf einer Müllhalde, danach in einem See, später in der Latrine, um ihn unauffindbar zu machen. Horn weiß um diesen Vorfall, versucht ihn aber als Betriebsunfall „... bedauerlich, aber so etwas passiert eben“ darzustellen. Klaus Müller-Beck entspricht dem Bild des Europäers, der versucht, sich den Vorstellungen und der Welt der Afrikaner zu nähern, aber doch in seinem Innersten weiß bleibt. Das zeigt seine Phantasie, die von einem Afrika ohne Menschen träumt, einem Kontinent frei zum Ausbeuten von Land und Bodenschätzen, ohne Behinderung durch die Einwohner.

Afrikanische Nacht

Isaaka Zougrana schlüpft perfekt in die Rolle von Alboury, einem Bewohner des Dorfes: seine klangvolle, gutturale Stimme, sein schlanker, sehniger Körper ohne Anzeichen von westlicher Verfettung oder Verweichlichung, sein Fatalismus mit dem er den Tod hinnimmt, „ein Esser weniger“ oder seine Lebensweisheit „... erst muß man für die Frau bezahlen, dann festbinden.“ Er fordert die Leiche seines ‚Bruders‘, läßt sich nicht mit Geld

abwimmeln, sondern beharrt auf deren Herausgabe. Horn vertröstet ihn auf den nächsten Tag, obwohl er weiß, daß die Leiche verschwunden ist.

In diese Situation gerät Lèone, gerade mit dem Flugzeug angekommen, in frischem Rüschenkleid, seidenen Strümpfen und hochhackigen Schühchen (Kostüme: Hella Bunte). Sie möchte das Afrika ihrer Phantasie sehen und erleben: das Land, die Menschen und die Blumen. Maria Vogt überzeugt als Lèone: eine Puppe, ohne eigene Meinung, immer bereit, dem Gegenüber zuzustimmen und ihm Recht zu geben; schnell verschreckt, aber gleich wieder gekünstelt fröhlich und verzweifelt lachend. Ohne Bedenken oder Umsicht spaziert sie in einer für sie fremden und nicht ungefährlichen Gegend herum: sie trifft auf Cal, der sie begehrt und dessen sexuellen Übergriffen sie gerade noch entkommen kann. Als sie kurz danach Alboury begegnet, geht sie ohne Vorbehalte auf ihn zu und wirft sich ihm in die Arme, angezogen durch seine Exotik und offenes Wesen. Ihre Unterhaltung, irgendwie afrikanisch, sie auf Schwedisch, entzückt und begeistert sie. Die Situation spitzt sich zu: Cal möchte Alboury als fordernden Zeugen erschießen, Horn will den schießwütigen Cal, den er nicht mehr lenken kann, loswerden, zudem entgleitet ihm auch noch seine Verlobte. Alboury fürchtet um sein Leben und möchte fliehen, wird aber von Lèone bedrängt, die ein Leben mit ihm führen möchte, nachdem sie ihn gerade zum 2. Mal getroffen hat: „... zu Deiner Mutter sag' ich auch Mutter, dein Bruder ist auch mein Bruder ...“ Er ist von ihr angezogen, gleichzeitig von ihrem europäischen Opportunismus und Skrupellosigkeit abgestoßen und stößt sie von sich. Das Unheil nimmt seinen Lauf und läßt jeden in seiner Einsamkeit zurück.

Weißer Gazeschleier, die an den Seiten- und der Rückwand herabhängen und von unten mit blauem Neonlicht bestrahlt werden, dienen als Zimmerwände oder Schatten der Bäume, in welche Personen ein- oder auftauchen. (Bühnenbild: Sandra Dehler)

Eine Teertonne ist das einzige Möbel auf der Bühne, welches die Eintönigkeit und Trostlosigkeit der Szenen verstärkt. Hinten an der Rückwand sieht man die Schatten eines beständig rotierenden Ventilators, der durch sein langsames, unveränderliches Drehen die Schwüle und Lethargie Afrikas betont. Zwischen jedem Bild wird alles in vollkommene Dunkelheit getaucht und das Geräusch der zirpenden, sägenden Zikaden läßt die afrikanische Nacht entstehen.

Die Inszenierung von Axel Stöcker dauerte ca. eineinhalb Stunden, ohne Pause, und zog die Zuschauer bis zum Schluß in den Bann. Viel Beifall belohnte die Leistungen aller. ¶

Der französische Dramatiker und Regisseur Bernard Marie Koltès (1948 - 1989) wurde als Sohn eines Offiziers in Metz geboren; er starb mit 41 Jahren an Aids. Koltès schrieb zahlreiche Stücke und hatte seinen Durchbruch 1976 in Avignon mit der Aufführung des Monologs „Die Nacht kurz vor den Wäldern“. 1978 reiste er das erste Mal nach Afrika und war von dem Kontinent fasziniert. Er erkundete das Land nicht als Tourist mit Aufenthalt in einem Hotel oder einer Gästefarm, sondern fuhr mit Bauarbeitern auf Lastwagen von Baustelle zu Baustelle und lernte so das Leben dieser Männer mit ihren Vorurteilen und ihrer Gewaltbereitschaft kennen. In einer Bar hörte er von einem tödlichen Betriebsunfall, der für die Männer ein alltägliches, banales Ereignis war. 1979 verarbeitete er diesen Vorfall auf einer Reise in Südamerika zu dem Stück „Kampf des Negers und der Hunde.“





Lèone (Maria Vogt) und ihr Verlobter Horn (Klaus-Müller-Beck).





Rädchen im Getriebe

Magnus - P. Kuhns
„tolle“ Maschinen im Spitäle

*Text: Angelika Summa
Fotos: Achim Schollenberger*

Er würde gerne einmal einen richtig guten, ausgefeilten Verriß über sich lesen, sagte Magnus - P. Kuhn bei der persönlichen Präsentation seiner Maschinen im Würzburger Spitäle. Wahrscheinlich wurde der Künstler von der hiesigen Presse bislang zu wohlwollend bedacht. Falls diese Herausforderung aber nicht nur kokett gemeint war, und es sah nicht danach aus, müssen wir den Künstler trotz der persönlichen Erlaubnis enttäuschen. Denn diesen Gefallen können wir ihm an dieser Stelle und bezogen auf seine derzeitige Ausstellung „Das mechanische Tollhaus“ nicht tun. Es macht Spaß, Kuhns ironischen Blickwinkel einzunehmen und

angesichts seines Maschinenparks, Plastiken und Fotos über Sinn, meistens aber Unsinn menschlicher Verhaltensweisen oder Alltagswidrigkeiten zu spekulieren. Aber selbst wenn man keinen tieferen Sinn erkennen möchte, kann man sich an den skurrilen Einfällen eines Technikfreaks ergötzen. Kurz, und um nicht in Lobeshymnen zu verfallen: Es gab schon Langweiligeres in Würzburg zu sehen als Kuhns „entfesselte“ Maschinen, die allerdings erst dann so richtig Freude machen, wenn man sie in Aktion sieht und hört. Weshalb man sich die Ausstellung dann anschauen sollte, wenn der Künstler die Betriebsgenehmigung per Knopfdruck ausdrücklich erlaubt (an jedem Ausstellungstag von 16 – 18 Uhr). Gerade die Selbsttätigkeit macht den Reiz seiner mechanischen Objekte aus, und man freut sich kindlich, wenn es für kurze Zeit rumpelt und rieselt und quietscht und leuchtet.

Entfesselte Maschinen

Da fällt einem doch sofort Jean Tinguely ein, der mit seinen großformatigen, motorenbetriebenen, kinetischen Schrottkulpturen weltweit Aufsehen erregte. Für ihn war Bewegung das Lebensprinzip schlechthin, das er akustisch und visuell darstellte. Anders als der berühmte Schweizer möchte der Würzburger mit seinen „mechanischen Einaktern“ nur „Geschichten erzählen“, bzw. beim Betrachter hervorrufen. Sie ranken sich um Erlebtes, einen Zufall, eine Begebenheit, die den Künstler fesselt und zu einem spontanen Einfall führt. Sind die „maschinellen Bilder im Kopf“ erst einmal da, „fängt der ganze Ärger erst an“, sagt er, will meinen, er muß sie umsetzen, daß sie auch funktionieren. Sogar jeder Heimwerker weiß, daß das oft nicht ohne Wunden abläuft.

Selbst bei der Präsentation im Spital legt der Künstler keinen großen Wert auf Design. Nur notdürftig oder gar nicht versteckte, abgeklebte Kabel stören Kuhns ästhetische Vorstellung nicht, sondern demonstrieren seine eigene Freude am technischen Betriebssystem, das sich hier eben auch so ganz anders, überraschend unüblich zeigt. Wenn „Lange Gesichter im Ingenieurbüro“ entstehen (Magnus Kuhn, 1951 geboren, arbeitete als studierter Geologe jahrelang in einem Ingenieurbüro), zeigt sich beim Blick hinter die Kulissen auf die Schaltzentrale der Grund für den Mißmut: Auch der hellste Kopf ist doch nur ein Rädchen im Getriebe.

Da wäre auch das „Working for Nothing“, ein

mechanisches Objekt aus drei zueinander gruppierten Förderbändern, die Sand im Kreis herumtransportieren: Arbeits- und Energieeinsatz ohne ersichtliches Ergebnis. Da läßt sich doch trefflich über Mindeststundenlohn, über Arbeits- und Leistungsprinzip in unserer Gesellschaft debattieren! Die Förderbänder hat Magnus Kuhn eigens für diese Großdemonstration gebaut. Andere Objekte sind aus Fundstücken entstanden: „Das Klagelied der Deutschen Bahn“ z.B., erklingt, wenn eine kleine, bunte Eisenbahn-Draisine von der Modelleisenbahn über Gitarresaiten bewegt wird und dabei schleifende, schluchzende Töne erzeugt. Als Bahnreisende möchte man Herrn Mehdorn das Objekt zum Ankauf empfehlen.

Besonders witzig und vor allem nützlich für jeden Haushalt, falls der Strom ausfällt: die „Lichtgestalt“, ein per Hand betriebener Schneebesen bringt über einen Dynamo ein Fahrradlicht zum Leuchten. Der Künstler bietet den Nothelfer inklusive Kofferobjekt an, das größer ist als die Hauptperson selbst.

Das erotische Kabinett des Dr. Kuhn

Die umgebenden Fotos und Plastiken wie „Angeregte Unterhaltung“ zeigen, daß der Künstler das Fundmaterial (Orgelpfeifen?) wie ein Surrealist als Inspirationsquelle benutzt, es kombiniert, umdeutet und daß im dabei nichts heilig ist: Ein verschlungener, banaler Benzinschlauch zeigt die innige Verbundenheit von „Madonna mit Kind“, ikonographisch gesehen allerdings in besonders eigenwilliger moderner Manier.

Ausdrücklich für Jugendliche unter 18 Jahren nicht geeignet, ist auf der Empore das „erotische Kabinett des Dr. Kuhn“, das im Gegensatz zu dem Caligaris nichts Schreckliches beinhaltet, eher etwas zum Schmunzeln ist und deutlich macht, daß Sex und Modellbau-Spiel zu den Lieblingsbeschäftigungen des Mannes gehören. Angesichts vorgegebener Zeiten („Immer Freude mit Vögeln“) und Leistungsvorgaben („Mein Haustier“) darf man sich aber fragen, ob Lust und Frust nicht sehr eng beieinander liegen. Magnus – P. Kuhn beantwortet diese Frage indirekt: Er bedauere, nicht mehr jungfräulich zu sein. ¶

Öffnungszeiten der bis 1. Februar dauernden Ausstellung:
 Dienstag – Donnerstag von 11.00 – 18.00 Uhr, Freitag
 von 11.00 bis 20.00 Uhr, Samstag und Sonntag
 von 11.00 bis 18.00 Uhr. Montag geschlossen.

Jeder sollte ein Instrument beherrschen - Magnus-P. Kuhn an seinem Magnophon.



Lichtblick

Unser Dorf soll schöner werden.

Kein Text und Foto: Angelika Summa





Weißglas

Bitte
nur ohne Wasserhähne
tags von 7-18 Uhr
einbringen



Vom Standbild zum Filmstreifen

Filme von und über Fotografen beim 35. Internationalen Filmwochenende in Würzburg

Von Achim Schollenberger

Das Gesicht ist gezeichnet von der Krankheit, die Energie spürbar, trotz großer Schmerzen, den Blick direkt in die Kamera zu richten. Ed van der Elsken, 65 Jahre alt, liest von den handbeschriebenen Blättern die Geschichte der letzten beiden Jahre. Es ist die Chronologie seines langsamen Sterbens. Krebs hatten die Ärzte bei ihm diagnostiziert, Metastasen hatten sich bereits überall in seinem Körper ausgebreitet. Mittels Kamera, in einfachen Bildern, offen und schonungslos, seziert sich der Hauptdarsteller, der gleichzeitig sein eigener Kameramann und Regisseur ist, selbst. Erstaunlicherweise verliert er dabei nie seinen Humor. „Bye“ heißt der beeindruckende Film aus

dem Jahr 1990, der im Rahmen des 35. Internationalen Filmwochenendes in Würzburg, innerhalb des Schwerpunktes „Fotografie und Film“ zu sehen ist. Die Dokumentation über den unaufhaltbaren Abschied und den Umgang mit den Folgen der unheilbaren Krankheit ist, wie die meisten Arbeiten innerhalb dieses Programm-Schwerpunktes, eine Filmform, die wohl nur auf Festivals oder im Fernsehen ein größeres Publikum findet. Oft sehr nüchtern, vielfach kunstvoll-intellektuell in Szene gesetzt, zielen diese Werke nie auf den großen Publikumsgeschmack. Sie wollen nicht unterhalten auf die gängige Art. Es geht um Inhalte, Sehweisen, Informationen, Nachhall und Nachdenken.



Filme von Fotografen und Filme über Fotografen umfaßt dieser in fünf Blöcke unterteilte Komplex, der in fünf Veranstaltungen, das CinemaXX 3, und einer Wiederholung, das Bockshorn gewissermaßen zur Dunkelkammer macht.

Was treibt Fotografen dazu, sich vom ruhenden Bild dem bewegten zuzuwenden?

Da ist sicherlich die technische Nähe zwischen den beiden Ausdrucksformen. Ed van der Elsken (1925 - 1990) bezeichnete sich selbst auch immer als Kameramann, auf der anderen Seite haben auch heute viele Kameraleute, teilweise ist dies eine Grundvoraussetzung, vorher eine Ausbildung zum Fotografen absolviert.

Ist in der Fotografie im Prinzip schon mit dem Klicken des Auslösers das festgehaltene Motiv ein „unveränderliches“ Dokument, scheinen im Film die Möglichkeiten größer, die innere Welt mit der äußeren zu mischen. Ein anderer prominenter Fotograf und Filmemacher, der berühmteste unter den in Würzburg präsentierten, Robert Frank, (geboren 1924), weist auf einen weiteren Aspekt hin.

„Das Wichtigste am Film ist, daß ich mehr Wege gefunden habe, auszudrücken, was ich ausdrücken will“, erklärte er seine Intention bei einem Gespräch im August 1967 im George Eastman House im amerikanischen Rochester, in dem er über seine Leidenschaft „Filme zu drehen“ berichtete. Nachdem 1958 sein heute berühmtes Fotobuch „The americans“ – pikanterweise zuerst in Frankreich – erschienen war, wurde die Angst vor einer ständigen fotografischen Wiederholung stärker. Frank spürte, daß er nicht mehr in der gleichen Richtung weiterarbeiten wollte. Er begann mit etwas „Neuem“, dem Film. 1959 kam sein Werk „Pull my Daisy“ mit den Darstellern Jack Kerouak und Allen Ginsberg ins Kino und wurde zu einem Kultklassiker der Beat Generation. Zu Beginn der 70er Jahre bekam er den Auftrag, die Rolling Stones auf ihrer Konzert-Tournee zu begleiten, doch erschrak Mick Jagger angesichts des fertigen Films „Cocksucker Blues“ so sehr, daß er die Musikrechte verweigerte und so der Film nahezu ungesehen blieb.

Robert Franks Filme waren und sind offenbar nie



einfach zu konsumieren. Viele von ihnen haben keinen Anfang und kein Ende, das Leben scheint ein- und hindurchzufließen, Autobiographisches mischt sich mit Dokumentarischem und Fiktivem. Er gibt keine Antworten, die Bilder zielen mehr auf das „off“, dieser Zustand zwischen ihnen, weisen darauf hin, was nicht zu sehen ist, aber doch präsent sein kann. Reizvoll ist beim Filmwochenende die Zusammenstellung von „The Present“ aus dem Jahr 1996 und „O.k. End Here“, einem frühen Film Robert Franks von 1963.

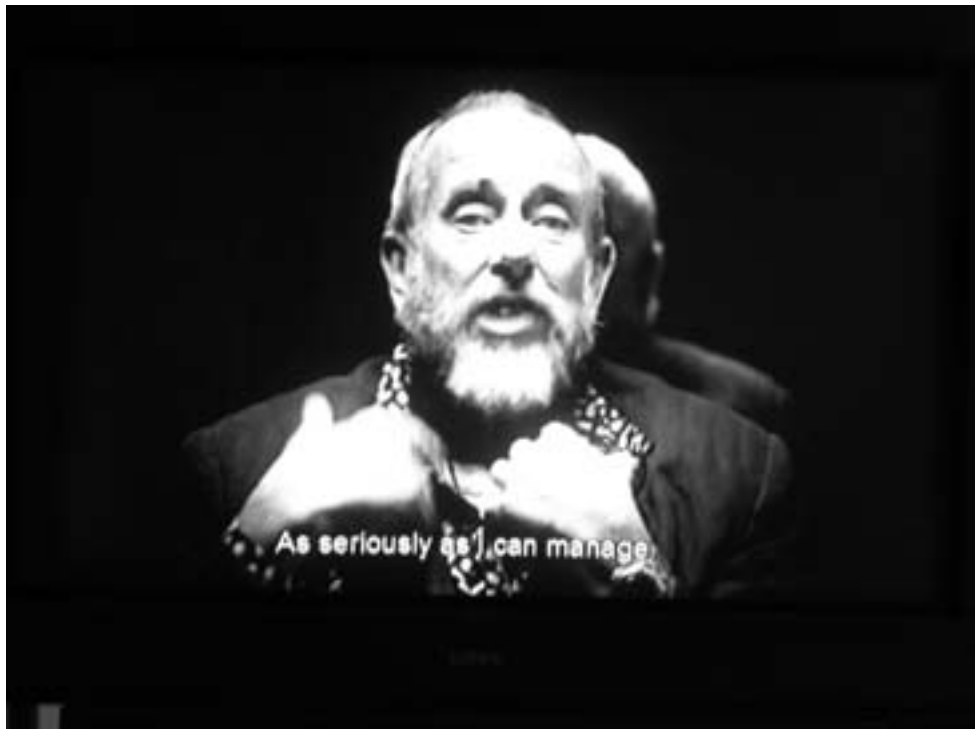
Künstler generell sind lohnende Protagonisten für filmische Biographien. Also geraten auch die Fotografen bei ihren Kollegen immer wieder in den Fokus. Ein sehr ambitioniertes Unterfangen dürfte es allerdings sein, vier Jahrzehnte des schon zu Lebzeiten legendären Robert Frank in 35 Minuten zu erfassen. Amy und Philipp Brookman haben es 1998 versucht und ließen dabei viele Weggefährten Franks zu Wort kommen.

Sieben Jahre lang begleitete Allie Humenuk den Fotografen Abelardo Morell zu Hause, im Studio, auf Reisen. In ihrem ersten, 2007 fertiggestellten, Langfilm als Regisseurin zeigt sie den Alltag eines

Künstlers und Berufsfotografen, dessen spektakuläre Camera Obscura Aufnahmen auch im Museum of Modern Art zu finden sind. Spannend dabei sind die Einblicke in die akribischen Vorbereitungen für die Realisierung der großformatigen Bilder Morells, die Suche nach dem Motiv, die großen und kleinen Glücksmomente beim Gelingen, wie die sich herantastenden Versuche an Neues. Eine Reise zurück in die eigene Vergangenheit wird dabei Morells dokumentierter Besuch auf Kuba, der Heimat seiner Eltern, die 1962 mit dem damals 14jährigen fliehen mußten. Abelardo Morell ist, auch Dank Humenuks Film, eine echte Entdeckung.

Drei weitere bekannte Namen wecken Interesse. 1992 besuchte Antonia Lerch die damals 86jährige Ellen Auerbach in deren Wohnung in New York. Ungekünstelt und vital spricht die große Fotografin über ihr Leben und Werk, ihre Art die Dinge zu sehen.

Roman Buxbaum, geboren 1956 in Prag, ist eigentlich studierter Mediziner, der aber auch an der Akademie der Bildenden Künste in München eine Ausbildung absolvierte. Neben seiner künstlerischen Arbeit ist er auch als Psychiater tätig. Sein Film „Tarzan



Vier Bilder aus dem Film „Bye“ von Robert Frank. Fotos: Achim Schollenberger

retired“ wirft einen Blick auf das seltsame Leben seines Landsmannes, Künstlers, Fotografen und Sonderlings Miroslav Tichy, dessen verwaschene und unscharfe Fotografien von jungen Mädchen und Frauen, mit einer selbstgebastelten Kamera hergestellt, erst in den letzten Jahre für die Museen, darunter das Centre Pompidou in Paris und den Kunstmarkt entdeckt wurden.

Hiroshi Sugimoto, den momentan hochgehandelten, japanischen Fotografen, gerade geehrt durch seine erste große Retrospektive im deutschsprachigen Raum im Kunstmuseum Luzern, hat die englische Kunsthistorikerin, Kunstkritikerin und Filmemacherin Maria Anna Tappeiner in ihrer Dokumentation porträtiert.

Wie der Titel „Ich“ vermuten läßt, verarbeitet Bettina Flitner Autobiographisches, wie Inspirationen von Wim Wenders, in ihrem Film. Sie versteht dabei ihr Werk auch als Parodie auf die Selbstdarstellung einiger Filmemacher wie das bereitwillige Verbreiten dieser Selbstdarstellungen durch die Journaille.

Dokumentationen und Selbstreflexionen im Kinosaal bleiben etwas Spezielles. Sie fordern Konzentration und Bereitschaft des Betrachters sich

darauf einzulassen und sind sicher keine einfach nur zu konsumierende Kost. Daß dabei mitunter Längen produziert werden, ist wohl der filmischen Form geschuldet. Biographisches, sei es auch noch so intim, braucht Abwechslung, das hatte auch Ed van der Elsken erkannt. Eingebettet in seinem 108 Minuten dauernden Abschied „Bye“ verblüfft er deshalb den Zuschauer mit einem Sinnbild für die verlorene Mobilität, einer herrlichen Hommage an die Radfahrer Amsterdams. ¶

Die Veranstaltungen im CinemaXX 3:

Fotografie 1: Allie Humenuk „Shadow of the House“ Do 18 Uhr

Fotografie 2: Ed van der Elsken „Bye“, Fr 16 Uhr

Fotografie 3: R. Frank, Amy und Philipp Brookman , Sa 15 Uhr

Fotografie 4: Roman Buxbaum, Maria Tappeiner, Sa 16.45 Uhr

Fotografie 5: Bettina Flitner, Antonia Lerch, Sonntag, 17.15 Uhr

Die Veranstaltung im Bockshorn:

Fotografie 1: A. Humenuk „Shadow of the House“ Sa 12.45 Uhr

Zugegeben: Dieses Museum liegt etwas abseits. Aber das bedeutet nicht, daß es unwichtig wäre, das Siebold-Museum in der äußeren Zellerau – mit eigener Straba-Haltestelle –, im Gelände der ehemaligen Bürger-bräu, in der sogenannten Direktionsvilla, dem herrschaftlichen Siebold-Palais, untergebracht. Es erinnert mit seinen Sammlungen an den Würzburger Mediziner und Naturforscher Philipp Franz von Siebold (1796 - 1866). Er ist in Japan unvergessen, wird dort verehrt und ist jedem Kind geläufig. Denn er brachte uneigennützig das gesamte „westliche“, naturwissenschaftliche Wissen in den damals noch hermetisch abgeschotteten Inselstaat; er rettete aber auch durch sein besonderes Verständnis und Interesse für die Mentalität und Kultur des Alten Nippon und seine damit zusammenhängende Sammlertätigkeit viele wertvolle, unwiederbringliche Zeugnisse des damaligen Alltags für die Gegenwart. Damit stieß er sozusagen die Tür zur Moderne auf – seine Tochter war z.B. die erste Frauenärztin Japans – und schärfte den Blick für die Tradition. Das hat man ihm im heutigen Japan nicht vergessen und errichtete ihm nahe seiner damaligen Wirkungsstätte, in Nagasaki, ein Museum. Daß mit der Eröffnung eines Siebold-Museums 1995 auch in Würzburg an den berühmten Sohn der Stadt erinnert wurde, erscheint da nur folgerichtig. Doch nicht nur der Rückschau auf Leben und Leistungen des Wissenschaftlers ist diese städtische Institution gewidmet. Die dafür zuständige Siebold-Gesellschaft füllt es mit Leben durch praktische Kurse wie Ikebana oder Papierfalten und Teezeremonien, durch Konzerte, Vorträge und natürlich durch wechselnde Ausstellungen. Derzeit sind dort bis zum 29. März Werke von Udo Kaller, Jahrgang 1943, zu sehen. Der international renommierte Nürnberger Künstler hat „Hundert Ansichten von hundert Ansichten“ geschaffen. Hinter diesem Titel verbirgt sich eine Hommage an den berühmten japanischen Künstler Utagawa Hiroshige (1797 - 1858). Er hat Holzschnitte geschaffen, die auch europäische, speziell deutsche Künstler inspiriert haben. Die bekanntesten darunter waren die Expressionisten. Hiroshige hat mit seinen „Hundert berühmten Ansichten von Edo“ ein vorbildliches Werk geschaffen. Es regte Kaller an, die beliebten Motive, oft mit dem schneebedeckten Kegel des Fujiama im Hintergrund, neu nachzuschaffen, in einer starken, graphischen Vereinfachung, aber in Öl auf Leinwand, meist nur als prägnante Konturlinie auf kraftvoll leuchtendem Farbgrund. Kaller hat dabei vieles sehr frei umgesetzt oder streng gegliedert. Aber auch

bei ihm tauchen immer wieder die romantischen Landschaftsbilder auf von den Bergen über stillen Buchten, von Wasserflächen mit Segelschiffen, Bogenbrücken, heiligen Schreinen, Kiefern am Ufer. Sehr stimmungsvoll sind die Schneebilder, auf denen Gegenständliches fast unter dem Flocken-Raster verschwindet, poetisch die Bäume, Pflanzen oder Vögel, die Szenen im Mondschein oder rituelle Handlungen wie das Bogenschießen. Schade, daß das Siebold-Museum so weit ab liegt und wegen der immer knapper werdenden Mittel nur für wenige Stunden öffnen kann. Letzteres liegt daran, daß es nur durch den persönlichen Einsatz von Wolfgang und Waltraud Klein-Langner und deren betagten Vater beaufsichtigt und aufrecht erhalten werden

Eine vernachlässigte Institution?

kann. Klein-Langner ist seit 1985 Vorsitzender der deutsch-japanischen Gesellschaft, die nach der Partnerschaftsgründung Würzburg-Otsu ins Leben gerufen wurde. Diese Gesellschaft sollte kein kleiner Ortsverein sein, sondern deutschlandweit wirksam werden. Dem Engagement von Klein-Langner und Familie verdankt das Würzburger Museum im Grunde seine Existenz. Er hängt also mit ganzer Seele daran. So beklagt er, daß das Würzburger Siebold-Museum in Japan weitaus bekannter ist als in Deutschland und speziell in Würzburg. Das liegt daran, daß sich die Medien in Japan für das Würzburger Museum – das einzige dieser Art in Deutschland – laufend interessieren. Nahezu jährlich drehen hier japanische Fernsehgesellschaften Berichte, öfter im Jahr kommen japanische Journalisten, und durch die regelmäßigen Besuche der Siebold-Gesellschaft in Japan bleibt das Würzburger Museum immer im Gespräch. Auch japanische Touristen finden den Weg in die Zellerau. Vor allem im Februar, wenn in Japan Semesterferien sind, besuchen immer wieder Studierende das Museum, die dann auch in der Jugendherberge übernachten. Viele japanische Gruppen kommen

auch über ihre Reisebüros; leider aber konnten mit ihnen noch nicht engere geschäftliche Beziehungen, auch über die Stadt nicht, geknüpft werden. Und: Immer wieder berichten Japaner, daß sie schon das Würzburger Museum besucht hätten. Der Stellenwert des Siebold-Museums ist also entgegen der Wahrnehmung in Japan in Würzburg ein ganz anderer. Die Verantwortlichen der Siebold-Gesellschaft haben den Eindruck, als ob sie das ungeliebte Kind der Stadt seien. Einzelne Personen aus Verwaltung und Öffentlichkeit zeigen sich zwar begeistert vom Siebold-Museum, doch das setzt sich nicht um in tatkräftige Unterstützung. Die Werbung dafür erscheint zwar auf dem städtischen Kulturplakat. Doch leider scheint, so Klein-Langner,

Zweck der Gesellschaft wären. Probleme könnten gelöst werden, wenn man das Museum als städtische Institution sehen würde. Klein-Langner schweben da Gemeinschaftsaktionen vor wie gemeinsame Verwaltung, Depots oder Versicherungen, sogar Schneeräumen. Das sind kleine Mosaiksteine, die aber doch viel helfen. Derzeit ist das Siebold-Museum aus der Kulturförderung herausgenommen, wird separat mit 12000 Euro als Extraposten geführt. Diese Summe hört sich großzügig an, ist aber nicht für weitere Jahre gesichert und wird außerdem durch die Kombination mit der sanierungsbedürftigen Debes-Villa (Sitz des Mainfranken-Kreises) geschmälert. Noch eines verärgert die Siebold-Gesellschaft nachhaltig: Für das vom Verfall bedrohte, aber denkmalgeschützte

Das Siebold-Museum in Würzburg

Von Renate Freyisen

noch nicht so recht ins Bewußtsein vorgedrungen zu sein, daß es sich beim Museum um eine städtische Einrichtung handelt: Die Siebold-Gesellschaft macht zwar die Betriebsführung, doch das Gebäude gehört der Stadt. Nur wenn es um Repräsentation gehe, so Klein-Langner, wisse die Stadt, daß es das Museum gebe; aber wenn es um Unterstützung gehe, erweise sich das Wissen darum als „sehr lückenhaft“. Das offizielle Museumsticket enthalte zwar das Siebold-Museum, aber in den wichtigen Publikationen sei immer nur vom Kulturspeicher und vom Mainfränkischen Museum die Rede. Da falle diese eher „stille“ städtische Institution unter den Tisch. Große Sorgen bereiten Klein-Langner aber die derzeitigen finanziellen Probleme: „Der Unterhalt und die Betriebskosten des Gebäudes haben einen Umfang angenommen, die bei der Gründung nicht zu ahnen waren.“ Die Siebold-Gesellschaft habe sich damals „blauäugig“ engagiert. Jetzt vergesse die Stadt gern, daß es sich beim Siebold-Palais um städtischen Besitz handle. Der Großteil der Mittel der Siebold-Gesellschaft fließt nun in den Haus-Unterhalt, die Betriebsführung. Deshalb fehlen dann die Mittel für Aktivitäten, die eigentlich Sinn und

ehemalige Sudhaus gleich neben dem Museum gab es ein vielversprechendes Konzept: Das renommierte Japanologen-Paar Regino und Mathias Pauer, beide Professoren an deutschen Universitäten, wollte seine umfangreiche Bibliothek, die sie über Jahrzehnte gesammelt hatten, dort als Stiftung unterbringen. Sie wollten ihr Lebenswerk in Würzburg in sinnvoller Nähe zum Siebold-Museum ansiedeln. Dieses hätte dann das ebenfalls vorhandene Bildmaterial und z.B. Keramiken erhalten. Das Ehepaar Pauer hatte durch seine Verbindungen schon japanische Sponsoren als Vertragspartner für seine Stiftung gewonnen für den Umbau und Ausbau des Hauses und wollte auch mit eigenen Mitteln dort investieren. Dazu wurde ein umfangreiches Exposé erarbeitet. Leider wurde das Ganze durch den Vortrag von Kulturreferent Al Ghusain noch zu Zeiten von OB Dr. Beckmann vor dem Kulturausschuß zum Scheitern gebracht. Er argumentierte, die Bibliothek sei ein „Sammelsurium“ („wider besseres Wissen, denn es lag ein Gutachten vor, und als Nicht-Japanologe konnte er das kaum beurteilen“), und die Nachfolge bezeichnete er als „ungeklärt“, ohne Berücksichtigung der Tatsache, daß es sich bei



Seit Anbeginn präsentiert das Siebold-Museum außergewöhnliche Ausstellungen und Künstler aus Japan. Vor einiger Zeit etwa zeigten Kalligraphie-Künstler aus der Praefektur Shiga ihre Arbeiten. Im Bild: Der Kalligraph Sakyō Ota bei einer Demonstration seiner Kunst mit einem Pinsel aus Pferdehaar.
Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



Wolfgang und Waltraud Klein-Langner. Foto: Angelika Summa

der geplanten Japan-Bibliothek um eine Stiftung handelte. Auch den Umstand, daß Professor Pauer zum Zeitpunkt der Beantwortung eingeforderter Fragen dazu schwerkrank im Krankenhaus lag, vernachlässigte er; bei gutem Willen hätte er sich aus dem vorliegenden Exposé informieren können. So wurde eine Chance vertan, Würzburg zu einem Schwerpunkt der Japan-Forschung zu machen. Nun suchen die Japanologen einen anderen Ort für ihre Bibliothek. Sie sind von Würzburg enttäuscht. Die Stadt aber sucht offensichtlich weiter einen Käufer für das ganze Gelände – und die dort angesiedelten Basketball-Träume dürften wohl angesichts der weltweiten Finanzkrise endgültig ausgeträumt sein. Was aber nicht vergessen werden darf: Zum 15. Jahrestag 2010 werden sich die Klein-Langners

zurückziehen. Was danach kommt, ist ungewiß. Daß die Stadt schon andere Örtlichkeiten für das Siebold-Museum angedacht hat wie etwa die Residenz (was Mietkosten verursachen würde!), stimmt mißtrauisch. Wenn die Stadt aber ihre eigene Institution klammheimlich sterben ließe, wäre das ein riesiger Image-Schaden für die deutsch-japanischen Beziehungen – aber vielleicht ein kräftiger Schritt hin zur echten Provinz. ¶

Öffnungszeiten des Siebold-Museums,
Frankfurter Str. 87, 97082 Würzburg,
Tel. 0931-413541
Di - Fr 15 - 17 Uhr
Sa/So 10 - 12 und 15 - 17 Uhr
und nach persönlicher Vereinbarung.

Der Tod, perfekt drapiert: Ein Buch von Izima Kaoru

Sie haben Stil, sind bestens gekleidet – die jungen, schönen „Toten“, die der Japaner Izima Kaoru in seinem neuen Buch zeigt: äußerst morbide Modefotografien.

Von Marc Peschke

Der Tod und die Schönheit. Nicht, daß diese Verbindung in Kunst und Kultur wirklich neu wäre. Im Tanztheater von Jan Fabre begegnen wir dieser perfekten Melange oder etwa auch in Thomas Manns Buch „Der Tod in Venedig“: Das Gegensatzpaar Tod und Schönheit, Untergang und Rausch ist ein fester Bestandteil unseres Bilderkanons. Und tatsächlich ist eine besondere Faszination, eine Schönheit im Tod. Vor allem, wenn sie nicht mit dem einhergeht, was diesen üblicherweise begleitet: Krankheit, blutige, offene Wunden ... und alsbald: Verwesung.

Auch die Fotografie hat sich dem Thema des „schönen Todes“, der „schönen Leiche“ häufig angenommen – denken wir etwa an die Inszenierungen von Cindy Sherman oder Nobuyoshi Araki: Der Tod macht etwas her, vor allem in fotografischer Hinsicht. So ist es auch mit den prachtvollen Fotoinszenierungen von Izima Kaoru, dessen Band „Landscape With A Corpse“ („Landschaft mit Leichnam“) gerade im Verlag Hatje Cantz erschienen ist. Sie nehmen binnen Sekunden gefangen. Üppig, süßlich und gleichzeitig morbide sind sie: Der Tod. Hier ist er die Mutter der Schönheit.

Was ist zu sehen? Vermeintlich tote, sehr schöne, bildhübsche, junge Frauen. Man kann verstehen, daß der Kunstmarkt wahrlich enthusiasmiert ist, denn die jungen Schönen sehen aus wie aus edlen Modezeitschriften gesprungen: Sie haben Stil, sind bestens gekleidet. Kein Wunder, viele von ihnen sind Schauspielerinnen oder Models, die der Fotograf bittet, sich ihren eigenen Tod vorzustellen. Diese Ideen seiner Protagonistinnen überführt Kaoru in glänzende, höchästhetische Bilder, die allesamt einen Satz von Edgar Allan Poe illustrieren: „Der Tod einer schönen Frau ist ohne Zweifel das poetischste Thema der Welt.“

Gerade die japanische Fotografie hat sich immer wieder dem Miteinander von Tod und Schönheit

gewidmet. Der 1954 in Kyoto geborene Izima Kaoru formuliert das Thema seit Anfang der Neunziger auf ganz eigene Art: Er zeigt auf ungemein unterschiedliche, höchst phantasievolle Weise viele wunderschöne Arten zu sterben – und verzichtet nicht darauf, seinen Bildern noch Angaben darüber beizugeben, was die soeben verschiedenen, perfekt geschminkten Schönheiten am toten Leib tragen: Prada, Gucci, Dolce & Gabbana, Comme des Garçons, Dior & Co.

Da sind wundervolle Landschaftsbilder darunter, aber auch Inszenierungen in städtischen Räumen, melancholische Bilder, die dennoch zu glanzvoll sind, zu sehr Oberfläche, um ganz tief berühren zu können. Zu überdeutlich ist manchmal der Wunsch, ausgefallene Ideen zu entwickeln, zu perfekt passen die leuchtenden Farben der Kleider und Handtaschen zu der Umgebung von herrlichen Parks, sattgrünen Wiesen, futuristischen Gebäuden, tristen Hinterhöfen und blühenden Gärten, in denen die Toten, perfekt drapiert, liegen.

Etwas stimmt hier nicht, etwas ist faul: Diese glanzvollen Bilder, diese Totalen, Aufsichten und Nahaufnahmen sind doch zu schön. Diese Bilder des Todes haben den Tod, die Gewalt, den Schrecken selbst aus sich verbannt. Es sind wundervoll elegante Modefotografien mit perfekter Requisite. Das ist nicht verwerflich, Modefotografie kann ganz selbstverständlich in den Bereich der künstlerischen Fotografie dringen, im Miteinander kann Neues entstehen. So auch hier. Izima Kaoru nennt seinen fotografischen Stil übrigens ganz bescheiden einen „Akt des persönlichen Fotojournalismus“. ¶

Izima Kaoru: Landscapes With A Corpse. Texte von Roy Exley, Yuko Hasegawa und Peter Weiermair. Deutsch/Englisch. 192 Seiten. 171 farbige Abbildungen. Halbleinen. Hatje Cantz 2008. ISBN 978-3-7757-2237-7. 68 Euro



FABER GRUPPE

Anzeige

www.fabergruppe.de · info@fabergruppe.de



SCHWEINFURT: 09721.77 25 0

WÜRZBURG: 0931.200 10 200

BAMBERG: 0951.966 06 0

WÜRZBURG: 0931.270 04 0



**STRASSE FAHREN KANN JEDER.
DER RANGE ROVER SPORT.**

✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Ein romantisches Weihnachtskonzert gab der **Monteverdichor Würzburg** und die **Mainphilharmonie** am 13.12. und 14.12.08 in der Neubaukirche Würzburg, mit den Solisten Margriet Buchberger (Sopran), Barbara Bräckelmann (Alt), Robert Morvai (Tenor) und Sven Fürst (Baß). Von den 5 Werken die aufgeführt wurden, waren 4 zum ersten Mal in Würzburg zu hören: Max Bruch (1838 - 1920) „Gruß an die Heilige Nacht“, Hugo Wolf (1860 - 1903) „Christnacht“, Gerald Finzi (1901 - 1956) „In Terra Pax“, Vaughan Williams (1872 - 1958) „Fantasia on Christmas Carols“. Von Claude Debussy (1862 - 1918) war das Harfenkonzert „Danses pour harpe chromatique avec accompagnement d'orchestre d'instruments à cordes“, das einzige Solokonzert, das er geschrieben hatte. Solist war Andreas Mildner, der mit seinen Harfenklängen die Seele streichelte. Der Monteverdichor, ein Projekt der Hochschulgemeinden, wurde 2007 mit der Kulturmedaille der Stadt Würzburg ausgezeichnet; er besteht seit über 15 Jahren und wird in Fachkreisen sehr geschätzt und gelobt. Der Chor, 87 SängerInnen, wird seit 1998 von Matthias Beckert geleitet und dirigiert.

Der Chor bot eine klanglich perfekte Leistung, wobei vor allem in den leisen Stellen seine gute Artikulation und die Wärme der Stimmen zur Geltung kamen. Das Orchester gefiel durch Harmonie und Ausgeglichenheit im Zusammenspiel mit den Gesangssolisten, die alle durch Auftritte in Oper und Konzert bekannt sind. Ein gelungener Konzertabend.

[hh]

Nächste Aufführung des Monteverdichors:

Samstag, 7. Februar 2009 Neubaukirche 20 Uhr

Sonntag, 8. Februar 2009

Neubaukirche 17 Uhr

Preise über Preise! Da gibt es z. B. den **Pressefoto Unterfranken - Preis**. Das beste Pressefoto des Jahres 2008 schoß **Thomas Obermeier** mit seinem Schnappschuß „Reportersprint“, der einen Würzburger Journalisten zeigt, der im Eiltempo zu seinem Termin im Würzburger Dom eilt. 28 Fotografinnen und Fotografen aus ganz Unterfranken hatten sich an dem Wettbewerb beteiligt, der vom Bezirksverband Mainfranken im Bayerischen Journalisten-Verband (BJV) und vom Bezirk Unterfranken veranstaltet wird. Der

Wettbewerb ist vor Jahren von dem unterfränkischen Bezirksvorsitzenden des BJV, Rainer Reichert, ins Leben gerufen. Er soll die Arbeit fotografierender Journalisten und Journalistinnen der Öffentlichkeit vorstellen; eine Fachjury wählt aus; Bedingung: Das Foto muß während des vorausgegangenen Jahres in Unterfranken entstanden sein oder sich mit Unterfranken befassen. Dotiert ist der Preis mit 1 000.- €, gestiftet vom Bezirk Unterfranken. Bestimmt wurden auch die Sieger folgender sieben Kategorien (dotiert mit 500.- €): Nachwuchspreis: Holger Schilling/Stefan Tobler mit „Während ihr schließt“; Unterfranken - Land und Leute: Thomas Obermeier mit „Göttlicher Beistand“; Kultur: Gabriela Knoch mit „Kabale & Liebe“; Sport: Fabian Frühwirt mit „Volle Konzentration“; Umwelt und Energie: Peter Rogowsky mit „Jugend forscht“; beste Serie: Harald Schreiber mit „Leben auf dem Volksfest“ und Preis der Stadt Würzburg: 250.- € für Karl-Josef Hildenbrand mit „Skater im Abendlicht“.

[sum]

Anzeige




Der Würzburger Theaterförderverein ehrte im vergangenen Jahr drei Künstler des Mainfrankentheaters. Der Sänger Uwe Schenker-Primus wurde mit dem **Theaterpreis Würzburg 2008** bedacht, dotiert ist er mit 3000.- € und gestiftet wurde die Summe von der Sparda-Stiftung-Nürnberg. Ausgezeichnet wurden auch die Tänzerin Ako Nakanome und der Schauspieler Philipp Reinheimer; beide mit den Förderpreisen des Theaterfördervereins, dotiert mit 1000.- €, die zwei Mitglieder des Theaterfördervereins gespendet hatten, die ungenannt bleiben möchten. Die Preise wurden am 30.12.08 im festlichen Rahmen im Großen Haus des Theaters vergeben, der Theaterpreis bereits zum 10. Mal. Der Theaterförderverein unter seinem derzeitigen 1. Vorsitzenden Bruno Forster engagiert sich alljährlich u.a. durch die Verleihung des Theaterpreises Würzburg und durch die Förderung von Nachwuchskünstlerinnen und -künstlern. [sum]

Auf zwei Ausstellungen möchten wir hinweisen: Im **Museum der Stadt Bad Hersfeld** (Im Stift 6a) zeigen **Wiltrud und Wolfgang Kuhfuß** unter dem Titel „Gegenposition“ noch bis 1. März Bilder, Zeichnungen und Objekte.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag von 10.00 bis 12.00 Uhr
und 15.00 bis 17 Uhr.

Anzeige



Franck-Haus
97828 Marktheidenfeld
Untertorstraße 6

Öffnungszeiten:
Mi. bis Sa. 14 - 18 Uhr
So. + Feiertag 10 - 18 Uhr

Ausstellungsprogramm Januar - Juni 2009

Malerei „Stilleben“
Elisabeth Versl-Waag, Wiesentheid
10.1. - 15.2.2009

Raum- und Wandobjekte
Lilo Emmerling, Würzburg
7.3. - 13.4.2009

Originalillustrationen zum Buch:
„Die ganze Welt von A bis Zelt.
Ein Alphabet in Bildern“ und weitere Illustrationen der
Meefisch-Preisträgerin 2007 Kateryna Yerokhina
14.3. - 19.4.2009

Bildhauerei und Malerei
„Skulptur und Linie in Harmonie“
Rudolf Müller, Erlenbach am Main
25.4. - 1.6.2009

Kultur im Franck-Haus

Nicht ganz so weit fahren muß man zur Ausstellung „Fama“ von **Verena Rempel in der BBK-Galerie im Kulturspeicher**, Veitshöchheimer Str. 5. Sie dauert noch bis 1. Februar und zeigt Bilder und Installationen der jungen Künstlerin, die 1976 in Würzburg geboren wurde und 2008 den Debütantenpreis des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst erhielt. Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen.

[sum]

Öffnungszeiten:

Mittwoch – Freitag u. Sonntag von 11 bis 18 Uhr,

Samstag von 13 bis 20 Uhr.

Künstlercafé: 18.1. von 15 bis 18 Uhr;

Finissage am 1.2. ebenfalls von 15 bis 18 Uhr.

Nach Paris muß der Würzburger nicht fahren, auch nicht nach Murnau oder München. Praktisch direkt vor seiner Haustür hat er die Gelegenheit, sich in das druckgraphische Werk von **Gabriele Münter** (1877 - 1962) zu vertiefen. Was normalerweise im Lenbachhaus der Landeshauptstadt seine Bleibe hat, ist nun vorläufig außer Haus zu sehen im **Museum im Kulturspeicher**. Über das Werk der bedeutenden Künstlerin, einst Lebensgefährtin von Wassily Kandinsky und Mitglied der Künstlergruppe „Blauer Reiter“, sind mittlerweile viele bebilderte Bände verfaßt worden. Grund genug sich hier einmal gedruckte Originale anzuschauen. Viele der 100 Arbeiten auf Papier, Zeichnungen, Holz- und Linolschnitte, Radierungen und Lithographien zeigen die Künstlerin als versierte Porträtistin, weitere Motive sind häusliche Themen und Landschaften, die in Druckplatten geschnittenen Mitbringsel von ihren Reisen.

Da das Lenbachhaus in München wegen Umgestaltung und Renovierung länger geschlossen bleibt und die Exponate danach wieder in die abgedunkelten Räume des Depots wandern werden, dürfte Würzburg für absehbare Zeit die letzte Ausstellung sein, in der der nahezu komplette Bestand an Grafiken Gabriele Münters zu sehen sind.

[as]

Noch bis zum 1. März.



LISE CHARMEL



Ich fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Jetzt neu:
Am Schmalzmarkt 5
Tel.: 0931-52304

Genießen

UNTER EINEM GUTEN STERN



BRAUTRADITION ZU WÜRZBURG SEIT 1643